

des ÖRK in Vancouver 1983 auftauchen, an verschiedenen Stellen. Mit der Kommissionstagung von Faith and Order in Lima, Peru 1982 ist der erste Abschnitt der Studie beendet.

Ihre Ergebnisse und Anstöße werden in die Vancouver-Vorbereitung einfließen. Der Vollversammlung wird es überlassen sein, über die Weiterentwicklung dieser wichtigen Studie zu entscheiden. Daß die bisherige Studie erst *ein* Baustein in einem größeren Gebäude ist, ist jedem klar, der sich daran beteiligt hat.

Es bleibt zu hoffen und dafür zu arbeiten, daß an diesem Gebäude weitergebaut werden wird, auch nach 1983, und daß genügend Kirchenmänner mutig genug sein werden, den Sicherheitsgurt eingeübten männlichen Selbstbewußtseins und der mit ihm verbundenen Arbeitsweisen zu lockern.

Auf dem Weg nach Vancouver

VON JOHANNA LINZ

Wenn im Juli nächsten Jahres in Vancouver die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen stattfindet, wird der Name dieser Stadt in Kanada vielen recht vertraut sein, denn sie beginnen schon jetzt, sich auf dieses ökumenische Treffen vorzubereiten. Mehr als ein Jahr vorher machen sie sich auf den Weg. Sich auf den Weg machen, das heißt: von irgendwoher aufbrechen und auf etwas zugehen, in Bewegung sein, ausruhen, stehenbleiben, wieder weitergehen, Neues sehen und entdecken, andere treffen, zusammen ein Stück des Weges gehen, erzählen, sich mitteilen. — Unterwegs sein, kann aber auch heißen: hastig und geschäftig von einem Ort zum anderen eilen, hier etwas erledigen und dort, dabei niemanden wahrnehmen und nichts entdecken.

Auf dem Weg nach Vancouver — so stelle ich es mir im Bild vor — ist es ähnlich: Da kommen Menschen aus ganz verschiedenen Richtungen, begegnen sich unterwegs, lernen sich im Gespräch kennen, teilen etwas von sich mit, gehen ein Stück des Weges gemeinsam, sprechen über das Ziel, auf das sie zugehen. Andere gehen schnellen Schrittes vorbei, grüßen kurz; wieder andere, die gerne miteinander reden möchten, erleben, daß die

Sprache sie daran hindert. Sehr viele Männer sind unterwegs, aber auch Frauen, denen es Freude macht, aufeinander zuzugehen — Da sind manche, die sich für diesen Weg wohl versorgt haben; es ist nicht ihre erste ökumenische Reise, sie kennen sich recht gut aus; sie tragen festes Schuhwerk und im Gepäck haben sie Grundsatzpapiere und andere wichtige Schriftstücke. Zielgerichtet, den Kopf voller wichtiger Gedanken, gehen sie ihren Weg, übersehen dabei leider manchmal einiges, was sich so unterwegs ereignet.

Andere kommen mit leichtem Gepäck, sie haben mehr Fragen als Antworten. Sie hoffen auf Gespräche und möchten von den Lebens- und Glaubenserfahrungen derer, die ihnen auf diesem Weg begegnen, lernen.

Es wird fröhliche Menschen geben auf dieser Straße und solche, deren Erfahrungen geprägt sind von persönlichem Leid oder der Not ihres Volkes, Menschen mit Zweifeln und Ängsten, mit Hoffnung und Zuversicht und Erwartungen.

Wie verschieden sie auch sein mögen und wie unterschiedlich Reisekleidung und Reisegepäck sind, sie haben alle dasselbe Ziel: sich unter dem Leitwort „Jesus Christus — das Leben der Welt“ zusammenzufinden, um miteinander zu leben, gemeinsam Gottesdienst zu feiern, zu singen, die Bibel zu lesen, sich mit Sachthemen zu befassen, Empfehlungen für die Mitgliedskirchen und Richtlinien für die weitere Arbeit des Ökumenischen Rates zu erarbeiten.

Wie es gelingt, das Thema dieser Vollversammlung zu entfalten, deutlich zu machen, was es für die Menschen, unsere bedrohte und zerrissene Welt und für die Kirche bedeutet, daß Jesus Christus das LEBEN der Welt ist, wird zu einem wesentlichen Teil von der Arbeit während dieser drei Wochen abhängen, von der Bereitschaft und Fähigkeit der Konferenzteilnehmer, unterschiedliche Standpunkte offen darzulegen, Verschiedenheiten zuzulassen und auszuhalten, Gemeinsamkeiten herauszufinden, voneinander und miteinander zu lernen, die Vielfalt als Chance und Bereicherung und nicht als Bedrohung zu sehen.

Welche Bedeutung die Ergebnisse der Vollversammlung für die einzelnen Kirchen und ihr Leben haben, das entscheidet sich allerdings nicht allein in Vancouver, sondern hängt von den Kirchen selbst ab, ihrem ökumenischen Engagement und Bewußtsein in den kirchenleitenden Gremien, in Gemeinden und Basisgruppen. Die Delegierten werden nur wenig von dem Geist und den Ergebnissen einer Vollversammlung zurücktragen und fruchtbar machen können, wenn ihre *Kirchen* sich nicht auch mit auf den Weg nach Vancouver machen und sich offen einbringen in die Auseinandersetzung

um Fragen und Probleme, die die ökumenische Gemeinschaft bewegen. Mit anderen Worten: Ökumene als Aufgabe nur für Experten, Referenten und Delegierte ist ein Mißverständnis. Ökumene als der Ausdruck für die Gemeinschaft der Christenheit, die Verantwortung für Gottes Schöpfung und die bewohnte Welt kann sich nur verstehen als eine Basisbewegung und auch nur als solche gelingen.

Die Ausprägung des ökumenischen Bewußtseins ist in den einzelnen Kirchen sicher aufgrund ihrer Geschichte, ihrer kirchlichen und theologischen Tradition unterschiedlich. Darüber hinaus hängt ökumenisches Engagement wahrscheinlich aber auch eng zusammen mit den *Erwartungen*, die es in einer Kirche an die Ökumene gibt; diese Erwartungen wiederum haben etwas zu tun mit der grundsätzlichen Einstellung zur weltweiten Gemeinschaft der Christen. Wer den Dialog — und das schließt den Streit mit ein — um theologische, ethische und politische Fragen als Bereicherung im eigenen Lernprozeß ansieht, für den ist Ökumene wichtig, der braucht sie. Wer dagegen überzeugt ist, daß seine Sicht der Dinge, seine Theologie eigentlich die richtige sei und darum genüge, der wird die kritischen Anfragen aus der ökumenischen Gemeinschaft eher als Belastung und Störung denn als Ergänzung und Ermutigung empfinden, sich dem notwendigen Gespräch entziehen und dabei noch nicht einmal merken, wie er sich selbst isoliert und verkümmert.

Im Blick auf die Kirche bei uns scheint es mir genau diese geistliche und geistige Selbstgenügsamkeit zu sein, verbunden mit einer Konfliktunfähigkeit, die ökumenisches Lernen und Denken bislang weitgehend verhindert hat. Die Frage, auf welcher Seite — ob bei den Gemeinden oder ihren Pastoren und Kirchenleitungen — diese Selbstgenügsamkeit stärker ausgeprägt ist, möchte ich nicht vorschnell zuungunsten der volkskirchlichen Basis beantworten. Oft kann man in kirchlichen Gremien, vor allem dann, wenn es um politisch kontroverse Sachverhalte geht, hören: Damit können wir unsere Gemeinden nicht belasten, das können wir ihnen nicht zumuten. . . . Eine solche Aussage scheint mir eher Ausdruck eines bestimmten Kirchenverständnisses und eines amtskirchlichen Denkens zu sein als eine zutreffende Beurteilung dessen, was Gemeinden können oder nicht, zumindest jedoch lernen könnten.

Es ließen sich genügend Beispiele nennen, an denen sich dieses von „oben-nach-unten-Denken“ bei uns zeigt, in dem „oben“ — ohne Rückkoppelung mit der Basis — beraten und entschieden wird, wie sich Kirche gegenüber bestimmten Anfragen und Herausforderungen der Gegenwart zu verhalten habe, wann sie Stellung nimmt und wann sie schweigt.

Nicht anders ist es mit den Themen und Problemen, die aus der Ökumene an uns herangetragen werden. Arbeitsergebnisse des ÖRK, Anfragen um Mitberatung und Mitarbeit an Projekten erreichen die Basis in der Regel nicht. So kann es nicht verwundern, daß von der Arbeit der Studienabteilungen und des Genfer Stabes so gut wie nichts bekannt und der Ökumenische Rat damit sehr weit weg ist. Hinzu kommt, daß das distanzierte Verhältnis der EKD und einiger Landeskirchen zum Ökumenischen Rat bei uns ein antiökumenisches Klima geschaffen hat, das sich weithin auf die Ortsgemeinden übertragen hat. Am deutlichsten zeigt sich das in der Behandlung des Antirassismus-Programms. Obwohl der ÖKR immer wieder darum gebeten hatte, die Fragen der Bekämpfung des Rassismus in Gemeinden und Gruppen zu diskutieren, sind die meisten Entscheidungen der EKD zu diesem Programm das Ergebnis interner Beratungen. Ohne selbst mitgedacht und mitentschieden zu haben, hat sich an der Basis weitgehend nur die negative Beurteilung der EKD festgesetzt, die wie ein wucherndes Unkraut alle anderen ökumenischen Programme und Aktivitäten überschattet und jede ökumenische Bewußtseinsbildung erschwert.

Statt die Ökumene zu begreifen als Angebot und Hilfe, im Welthorizont des christlichen Glaubens unser Christusbekenntnis und unseren Weg als Kirche in der Bundesrepublik kritisch zu befragen und neu zu sehen, sperren wir die Ökumene aus. Wenn auch in den letzten Jahren viele Gemeinden durch Partnerschaften mit Christen in Übersee, durch gegenseitige Besuche, durch Unterstützung von Projekten und persönliches Engagement ein Stück Ökumene kennengelernt und begonnen haben, in einem größeren Zusammenhang zu denken, kann das nicht darüber hinwegtäuschen, daß normalerweise im gemeindlichen Leben Ökumene und vor allem der Ökumenische Rat keine große Rolle spielen, Erwartungen an eine Vollversammlung so gut wie gar nicht vorhanden sind.

Das ist ein ziemlich graues Bild. Vielleicht ist es zu sehr von den Erfahrungen in einer Region bestimmt. Aber ich denke, daß es für die Vorbereitung auf die Vollversammlung entscheidend wichtig ist, von der ökumenischen Wirklichkeit, die wir bei uns vorfinden, auszugehen. Denn aus dieser Wirklichkeit müssen wir die Ortsgemeinden abholen und mit auf den Weg nach Vancouver nehmen. Wenn Ökumene eine Basisbewegung und zu einem Lernprozeß von Mehrheiten werden soll, dann werden sie — das mögen die ökumenisch Motivierten und Engagierten als beschwerlich empfinden — weitgehend das Marschtempo bestimmen.

Ein wichtiger Schritt in diesem ökumenischen Lernprozeß liegt darin, begreifbar zu machen, daß die Themen und Probleme, an denen der Ökume-

nische Rat arbeitet, nicht nur die anderen, sondern auch uns betreffen, daß wir selbst darin vorkommen und also angesprochen sind.

Für die pädagogische Praxis heißt das, die Problembereiche, die der Zentralausschuß für die Arbeitsgruppen der Vollversammlung formuliert hat, zuerst einmal auf dem Hintergrund unseres gesellschaftlichen Kontextes zu entfalten, um herauszufinden, welche angesprochenen Sachfragen uns angehen. Bei der Frage nach einer „gerechten, partizipatorischen und lebensfähigen Gesellschaft“ z. B. entdecken wir, daß es auch in der Bundesrepublik Armut und Ungerechtigkeit gibt, und wir werden die Faktoren und Kräfte beim Namen nennen müssen, die verhindern, bei uns eine lebensfähige Gesellschaft aufzubauen. Wird dies an verschiedenen Beispielen deutlich gemacht, dann ist die „Dritte Welt“ nicht mehr so fern. Wir können die Linien ausziehen und sehen, daß es Parallelen und Zusammenhänge gibt zwischen den stabilisierenden Kräften hier und dort.

Das ist sicherlich keine leichte Aufgabe. Denn damit kommen Themen auf die Ortsgemeinden zu, die normalerweise nicht zum Gesprächsangebot von Gemeindekreisen und Bibelarbeitsgruppen gehören. Für viele Gemeindeglieder ist es zudem ganz ungewohnt, sich im Raum von Kirche mit politischen und wirtschaftlichen Fragen zu befassen, es macht ihnen Angst, offen über Macht und Interessen zu sprechen, gesellschaftliche Widersprüche aufzudecken, weil — so haben sie es gelernt — Kirche sich nicht in Politik einmischen soll. Hier sollten die, die im ökumenischen Lernen schon fortgeschritten sind, nicht ungeduldig werden, sondern einsichtig machen, daß Christen die politischen Fragen nicht ausschließen können; im Gegenteil, sie um der Botschaft Jesu willen mit in ihr Nachdenken und Handeln einbeziehen müssen.

Vorbereitung auf Vancouver wäre also, unsere eigene Lebenswirklichkeit in Kirche und Gesellschaft daraufhin zu überprüfen, wo sie Ungerechtigkeiten und Leiden schafft, Menschen aufgrund ihrer Rasse und ihres Geschlechts diskriminiert, sich auf Kosten anderer Privilegien sichert, notwendige Veränderungen verhindert.

Die Ergebnisse einer solchen Analyse und kritischen Bestandsaufnahme werden uns sicher erschrecken, indem sie deutlich machen, wo und wie wir beteiligt sind an der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Unterdrückung von Menschen. Gerade dadurch können wir aber ermutigt werden, neu zu fragen, was es im eigenen gesellschaftlichen Kontext und im weltweiten Zusammenhang heute bedeutet, Christus glaubhaft zu bekennen.

Die Fragen und Antworten, die Einsichten und Unklarheiten, die sich

dabei für uns ergeben, müssen wir in das ökumenische Gespräch einbringen, denn nur so werden wir für uns selbst und die anderen in der Gemeinschaft erkennbar, werden Begegnung und Austausch möglich.

Wenn wir uns in der Beschreibung unserer Position unserem Versagen und unseren Möglichkeiten zu erkennen geben, können wir auch die Anfragen aus der Ökumene offener entgegennehmen, unsererseits selbstverständlicher zurückfragen und gemeinsam mit den ökumenischen Partnern Lösungen suchen.

Für die, die nach Vancouver fahren, wird die Teilnahme an dieser Konferenz und das eigene Erleben eine wichtige Erfahrung werden, die sie anderen voraus haben; sie sollten sich darum selbst dazu verpflichten, vom Geist der Ökumene und der Lebendigkeit so viel sie können in ihre Kirche zurückzubringen.

Das Jahr der Vorbereitung, das jetzt noch vor uns liegt, sollten wir alle für uns als Möglichkeit nutzen, auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen Ökumene zu lernen und einzuüben.